Das Bäumchen

Autor(en): **Huggenberger, Alfred**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **1 (1911)**

Heft 44

PDF erstellt am: **24.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-640905>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 44 · 1911

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst mit „Berner Wochenchronik“
Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

18. November

□ □ Das Bäumchen. □ □

Von Alfred Huggenberger.

Nun stehn die Bäume wieder leer,
Sie haben heuer brav getragen;
Es ächzte unter Säcken schwer
So mancher kloß'ge Bauernwagen.

Ob fast zu viel des Segens war,
Es blieb doch kaum ein Früchtlein stehen,
Und strahlend hat manch Augenpaar
Zur gold'nen Last empor gesehen.

Ein Bäumchen nur am Wegesrand
Trägt noch sein Gut auf müden Zweigen;
Es ist, als wollt' es einer Hand
Sich fromm und still entgegenneigen.

Der Reif hat ihm das Blut versehrt,
Der Sturm wollt' ihm die Krone spalten,
Es hat sich zäh und hart gewehrt,
Die kleinen Früchte festzuhalten.

Dann sah es unter Scherz und Sang
Der Brüder Aeste leichter werden;
Der Herbstwind strich den Rain entlang
Mit fremden mürrischen Geberden.

Und achtlos ist der Bauer heut,
Verächtlich gar vorbeigegangen:
„Ein Narr, wen nicht die Mühe reut!
Ei, läßt man halt den Bettel hangen.“

Ich weiß nicht, ob das Bäumchen grollt,
Ob es sich schämt der armen Gaben.

Manch' Herz, das Liebe geben wollt',
Muß stumm den Schatz in sich vergraben.

Dater Klaus.

Aus „Heimwehland“ von Josef Reinhart.

(Schluß.)

Der Großvater wußte nicht, was es war, das ihn mit Freud erfüllte. Als er heimkam und gesprächig war, wie noch nie, schauten sich die Leute an und blinzelten mit den Augen: „Er het zweimal z' Obe gnoh!“ Er war froh und zufrieden und schlief in dieser Nacht wie ein Drescher. Und am Morgen, als er aufstand, nahm er sich vor, heute wieder wo aus zu gehen, es gebe immer etwa irgendwo ein armeliges Mannli oder Fraueeli, das froh sei, wenn es unverhofft einen Gehilfen bekomme. Schon früh am Morgen wanderte der alte Reinert zum Dorf hinaus. Wie er so durch die Dorfstraße schritt, tapfer um sich schauend und prüfend, wie einer, der weiß, daß er etwas kann und versteht, da schauend, wie gedengelt werde, dort sich verwundernd, daß man das Gras auf dem Bannenwagen heimführte, hörte er eine Rinderschar. Vor einem Bauernhaus riefen sie laut im Chor und Takt: „Zueget dört, der Zileseker! Zileseker! Zileseker!“ Das galt ihm, das hörte er wohl. Wie ein Stich fuhr das Wort ihm durch das Herz. Die Leute hatten ihn verhandelt unter sich, hatten ihn lächerlich gemacht vor den Kindern. Als er schon weit in den Feldern war, glaubte er immer noch den Ruf: „Zileseker“ in den Ohren zu hören.

So wurden für ihn die Tage mit dem fortschreitenden Sommer doppelt länger. Manchmal sagte er sich: „Du gehst

nicht mehr hinaus“, und wollte zu Hause bleiben; aber eine Hummel, die in den Blättern des Gartens summt, konnte ihn an frühere Zeiten erinnern; der Duft des neueingeführten Heues, der das ganze Dorf erfüllte, zauberte ihm Bilder vor die Augen. Dicke Heuwalmen, dazwischen ein wachsendes Fuder Heu. Beim Klang einer gedengelten Sense sah er bunte Matten, wo das Heugras in Reife stand, schweißtriebende Mähder, unter deren Streichen das fallende Gras stäubte.

Das mußte er doch sehen, wenn er sich auch nicht getraute, hinzugehen und sich zu stellen: Gebt mir Geschirr, ich kann auch noch helfen. Aber doch zuschauen, das Werk verfolgen mit scharfen Augen! Wie ein Sperber lauerte der alte Bauersmann stundenlang in einer Haselstaube. Das Herz klopfte ihm schneller, wenn er das Leben auf der Ebene und am Hügel sah. Er kam sich vor, wie ein Knabe, der die Schul verläßt. Es schien ihm nicht recht: da unten seufzt mancher im Schweiß und du bist der Müßiggänger, schauft ihnen zu und hast gesunde Arme. Nein, es zog ihn, er mußte hingehen, besonders wenn er sah, wie ein ungeschicktes Knechtli die Gabel führte, als ob sie von Blei, oder ein zimpferes Maitli das Heu anrührte, als ob es Eier wären, oder ein Meister ein Fuder krumm lud, daß man von weitem sah, es mußte umfallen, so zog es ihn, er müsse dem die Gabel oder